

André Schnyder, *Das mittelniederdeutsche Theophilus-Spiel. Text – Übersetzung – Stellenkommentar*. (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 58 [292]) de Gruyter, Berlin – New York 2009. 374 S., € 145,-.

Die Ausgabe präsentiert die volkssprachigen Dramatisierungen des Theophilus-Stoffes erstmals auch für ein breiteres, nicht germanistisch geschultes Lesepublikum: Theophilus, der gelehrte Protagonist der drei, bereits mehrfach andernorts edierten Dramen¹ geht einen Pakt mit dem Teufel ein, dem er am Ende nur durch die Fürsprache der Gottesmutter Maria entinnen kann. Das Verdienst einer neuerlichen Edition jener in der Dramenforschung altbekannten Stücke beruht allerdings nicht im philologischen Rekurrieren auf die drei Handschriften des 15. Jahrhunderts, welches der Herausgeber sogar dezidiert ausschließt, sondern in einer auf die bisherigen Ausgaben gestützten synoptischen Neupräsentation (von zweien) der Stücke. Damit erfüllt

¹ Robert Petsch, *Theophilus. Mittelniederdeutsches Drama in drei Fassungen herausgegeben*. (Germanische Bibliothek 2/2) Heidelberg 1908. Loek Geeraedts, *Die Stockholmer Handschrift Cod. Holm. Vu 73 (Valentin vnd Namelos, De vorlorne sone, Flos vnde Blankeflos, Theophelus, ‚Die Buhlschaft auf dem Baume‘, De deif van brugge, De segheler)*. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutschen Sammelhandschrift. (Niederdeutsche Studien 32) Köln 1984. Volker Krobisch, *Die Wolfenbütteler Sammlung (Cod. Guelf. 1203 Helmst.). Untersuchung und Edition einer mittelniederdeutschen Sammelhandschrift*. (Niederdeutsche Studien 42) Köln 1997. – Im Kapitel „1.1 Herstellung der Texte, Einrichtung von Text und Apparat“ (S. 1–5) führt Schnyder aus: „Grundlage der Textpräsentation bildet Petschs Ausgabe von 1908; wegen des hohen Zeitaufwandes wurde auf eine Neuüberprüfung des Textes an den Handschriften verzichtet. Dies konnte umso leichter geschehen, als die Versionen H (Wolfenbüttel, HAB, cod. Guelf. 1203 Helmst) und S (Stockholm, Kungliga Biblioteket, cod. Holm Vu 73) seither im Rahmen von Gesamteditionen der jeweiligen Sammelhandschriften neu ediert worden sind (Krobisch 1997 und Geeraedts 1984)“ (S. 1).

die Ausgabe Schnyders weniger die philologische Grundbedingung der Rückbesinnung auf das handschriftliche Original, vielmehr geht es Schnyder offenbar nur um eine benutzerfreundliche Präsentation. Dazu zählt auch eine für alle drei Fassungen jeweils gesondert im Paralleldruck beigegebene neuhochdeutsche Übersetzung, mit der die drei mittelalterlichen Texte besonders für Nichtgermanisten erschlossen werden. Insofern erfüllt Schnyders Edition mit der rechts vom mittelalterlichen Original beigegebenen neuhochdeutschen Übersetzung die Anforderungen einer für Liebhaber der älteren Dramatik geeigneten Leseausgabe. Darüber hinaus vermag aber auch der Spielforscher aus der erstmaligen synoptischen Präsentation von zweien der Spiele interpretatorischen Gewinn zu ziehen. Zugleich zeigt Schnyders Ausgabe, dass die Synopse bei mehreren überlieferten Fassungen mittelalterlich-frühneuzeitlicher geistlicher Dramen allmählich Schule macht.

Die unterschiedlichen Möglichkeiten dieser Editionsform haben die synoptischen Neueditionen der Hessischen Passionsspielgruppe durch Johannes Janota und der deutschsprachigen Weltgerichtsspiele durch Hansjürgen Linke gezeigt. Im Vergleich dazu ist André Schnyder einen eigenen Weg gegangen: Er hat die beiden nach ihrem heutigen Bibliotheksort (bzw. ihrer Signatur) mit Siglen versehenen Fassungen H (Wolfenbüttel-Helmstedt) und S (Stockholm) des Theophilus-Spiels zwar ähnlich wie bei Hansjürgen Linke vertikal-synoptisch parallelisiert (S. 8–129), aber die Fassung T (Trier) wird im Anschluß an die Synopse gesondert abgedruckt (S. 130–183); sie wird also nicht in die Parallelisierung der beiden anderen Fassungen einbezogen. Das entspricht nicht dem Standard, den die synoptischen Ausgaben von Johannes Janota und Hansjürgen Linke gesetzt haben; umso bedauerlicher ist, dass dieser ungewöhnliche Schritt vom Herausgeber nicht begründet wird. Im einzelnen kommen beim synoptischen Abdruck von H und S auf eine linke Seite pro Spiel rund 15 Verse, rechts daneben dann die beiden zugehörigen neuhochdeutschen Übersetzungen (auch die Fassung T hat André Schnyder im Anschluß an seine H-S-Synopse ins Neuhochdeutsche übersetzt und jeweils rechts vom mittelalterlichen Bezugstext positioniert).²

Diese Übersetzungen sind grundsätzlich verdienstvoll, da Studierende der Germanistik an deutschen Universitäten inzwischen nur noch selten fundierte Einführungen in ältere Sprachstufen jenseits des Mittelhochdeutschen genießen. Aber auch der nicht sprachhistorisch geschulte Historiker, Volkskundler oder Theologe wird die Übersetzung zusammen mit den sprachlichen Erläuterungen im Stellenkommentar dankbar begrüßen. Dieser erstmalige, umfängliche (S. 185–272) Kommentar thematisiert fortlaufend-chronologisch die großen Sinnabschnitte aller drei Spiele, auf die fallweise unter Angabe der Siglen und Verszahlen verwiesen wird; die Einzelspiele werden also nicht je für sich erläutert, sondern der dramatische Plot des gesamten Theophilus-Komplexes bildet den roten Faden der kommentierenden Auskünfte. Dieser Stellenkommentar ergibt ein wesentliches Verdienst der Arbeit, weil er neben

² Vgl. *Die hessische Passionsspielgruppe*. Edition im Paralleldruck. Hg. von Johannes Janota. 4 Bde. Tübingen 1997–2008; *Die deutschen Weltgerichtsspiele des späten Mittelalters*. Synoptische Gesamtausgabe. Hg. von Hansjürgen Linke. 2 Bde. Tübingen 2002. Während Hansjürgen Linke den parallelen Text der Weltgerichtsspiele vertikal, von oben nach unten, ediert, druckt Johannes Janota den Text horizontal, von links nach rechts, ähnlich wie bei einer Evangeliensynopse.

der sprachlichen Gestalt und Quellenfragen auch inszenatorische Probleme anspricht. Dabei hält André Schnyder die Diskussion um Aufführungs- oder Lesetext, die besonders für die Fassungen H und S virulent ist, stets im Bewusstsein, während der Aufführungscharakter von T durch das schmale Format und die deutliche graphische Unterscheidung von Regie- und Sprechtext offensichtlich ist.³ Nicht weniger begrüßenswert ist die sich an den Kommentar anschließende „Einführung ins Werk“ (S. 273–334), welche Stoffgeschichte und Aufführungsfragen systematisch erläutert. Darauf folgt noch ein Kapitel „Zur Ikonographie der Theophilus-Figur“ (S. 335–344), was für Untersuchungen der Aufführungsmodalitäten solcher Dramen in Zukunft nützlich ist. Kritik verdient freilich, dass dem Stellenkommentar jenseits der chronologischen Orientierung am Handlungsverlauf jegliche Systematik abgeht. So wäre nach einer Einteilung in Handlungsabschnitte, wenn nicht gar Szenen (etwa Teufelspakt) durchaus eine Strukturierung des Kommentars nach folgendem Muster der von Schnyder ohnehin angestrebten Benutzerfreundlichkeit erheblich entgegengekommen: (1) Sprachliche Erläuterungen. (2) Quellen. (3) Szenenparallelen. (4) Lokale Bezüge. (5) Szenengestaltung.⁴ Den Kommentarpunkt der lokalen Bezüge glaubt Schnyder vernachlässigen zu können, ja er verweigert geradezu eine Verortung der einzelnen Theophilus-Dramen, obwohl er wiederholt auf die schon bei Bernd Neumann belegten Theophilusaufführungen verweist.⁵ Dabei lohnt es sich durchaus, in einer (zugegebenermaßen mühseligen) *rélecture* altbekannte Dramen neu zu verorten beziehungsweise an ihrem Entstehungs- oder Aufführungsort fest zu verankern, wie dies jüngst Maïke Claußnitzer für das mittelniederdeutsche Lübecker (vormals Redentiner) Osterspiel überzeugend geleistet hat, deren Buch aber Schnyder nicht zu kennen scheint.⁶

Trotz fehlender Verortung der Dramentexte wäre insgesamt mit Schnyers kommentierter Edition der interpretatorischen Neubeschäftigung der Spielforschung mit dem Theophilus-Drama, die seit der grundlegenden Abhandlung von Elke Ukena-Best (1975)⁷ nahezu zum Stillstand gekommen ist, eigentlich Tür und Tor geöffnet. Dennoch möchte ich einige Bedenken zu Details der Ausgabe äußern. Obwohl die Fassungen H und S zweifellos engstens miteinander verwandt sind,

³ Vgl. Rolf Bergmann, *Katalog der deutschsprachigen geistlichen Spiele und Marienklagen des Mittelalters*. München 1986, S. 339–340, 344–345, 372–374 zu S, T und W. – Die Abbildung eines Blattes von T bei Michael Embach, *Trierer Literaturgeschichte. Das Mittelalter*. (Geschichte und Kultur des Trierer Landes 8) Trier 2007, S. 481 zeigt den Charakter von T als Aufführungsfassung (Schnyder kennt das Buch nicht).

⁴ Vgl. Klaus Wolf, „Für eine neue Form der Kommentierung geistlicher Spiele. Die Frankfurter Spiele als Beispiel der Rekonstruktion von Aufführungswirklichkeit“. In: Hans-Joachim Ziegeler (Hg.), *Ritual und Inszenierung. Geistliches und weltliches Drama des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Tübingen 2004, S. 273–312.

⁵ Vgl. Bernd Neumann, *Geistliches Schauspiel im Zeugnis der Zeit*. 2 Bde. (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 84/85) München 1987, Register.

⁶ Vgl. Maïke Claußnitzer, *Sub specie aeternitatis. Studien zum Verhältnis von historischer Situation und Heilsgeschichte im Redentiner Osterspiel*. (Mikrokosmos 75). Frankfurt/M. u. a. 2007.

⁷ Elke Ukena, *Die deutschen Mirakelspiele des Spätmittelalters. Studien und Texte*. Teil 1: *Studien*. (Arbeiten zur mittleren deutschen Literatur und Sprache 1) Bern – Frankfurt/M. 1975, S. 150–222.

haben sie – wie die nachfolgende Gegenüberstellung beispielhaft zeigt – auch mit T beachtlichen Paralleltext, ohne dass dieser bei Schnyder editorisch-synoptisch dokumentiert (geschweige denn angemessen thematisiert) wäre. Dies halte ich für ein gravierendes Defizit der Neuausgabe, das in einer späteren Auflage behoben werden muss: Bei den dann drei parallelen Fassungen H-S-T scheint mir eine horizontale Synopse (wie bei der Hessischen Passionsspielgruppe) am übersichtlichsten. Dadurch wird von links nach rechts der je unterschiedliche Grad der Parallelität augenfällig, während von oben nach unten der Szenenverlauf des Einzelspiels spaltenweise bequem verfolgt werden kann. Eine vertikale Synopse von oben nach unten im Sinne Hansjürgen Linkes wäre nur dann sinnvoll, wenn rechts vom mittelalterlichen Text eine⁸ neuhochdeutsche Übersetzung gewünscht ist. Diese ist aber für die Spielforschung selbst redundant, weil die in der Summe geringen⁹ sprachlichen Probleme durch den Kommentar oder ein kleines Glossar im Anhang der Ausgabe bequem aufgefangen werden können. Der wertvolle Platz, der durch parallelen Wortlaut von neuhochdeutschen Prosaübersetzungen paralleler Verse verschenkt wird, sollte durch eine Synopse aller drei Spiele für die Dramenforschung genutzt werden. Wenn schon nicht eine dreifache Parallelisierung aus H, S und T versucht werden soll, dann müsste zumindest bei der Edition des Aufführungsexemplars T eine Synopse mit T als Leittext (und H sowie S als Paralleltexten) zur Dokumentation der T-spezifischen Textgeschichte, aber auch der Um- und Neuinszenierungen erprobt werden. Jedenfalls sind mir bereits bei einer unsystematischen Durchmusterung der drei Fassungen H, S und T in der Ausgabe von Schnyder folgende Parallelen aufgefallen, wobei aus Platzgründen hier nur die Übereinstimmungen von T mit S dokumentiert werden, zumal die H-S-Synopse bei Schnyder ja nachgeschlagen werden kann:¹⁰

T [Klage des Theophilus:]

Ich byn geheyten Theopholus,
Myne clage beghynt aldus:
Ich was geheyten eyn kloker man,
An papeit kundich my wol verstan 530
Vnde ouch noch, als ich hoppe.
Ich was gekoren to eynem bysscoppe

S [Klage des Theophilus:]

Ik byn gheheten Theophelus, 175
Myne klaghe kundeghe yk jw aldus:
Ik was gheheyten eyn ryker man,
An papen kunst konde jk my wol vorstan
Noch dar an dat yk hope. 191
Ik was ghekoren to eyneme bysschope;

⁸ Beziehungsweise drei ähnlich bis gleich lautende Übersetzungen, wenn man Schnyders Konzept folgen will.

⁹ Zumindest auf lexematischer Ebene wegen des stoffbedingt nicht sehr reichhaltigen Wortschatzes.

¹⁰ Diese Parallelen scheinen Schnyder offenkundig teilweise nicht bewusst gewesen zu sein. Vgl. S. 303: „In diesem Sinn wird etwa auch ein sich weder szenisch noch handlungsmässig aufdrängender Schnitt bei H V. 42, S V. 227 und T. 527 gelegt: die entsprechenden Verse lauten alle gleich und markieren den Beginn der Teufelsbeschwörung“ (Anm. 123).

Vnde sold eyne here syn gewesen,
 Doe verdroet my syngghen vnde lesen.
 Nu hebben sy eyne anderen koren, 535
 De heuet my dor synen toren
 Verdreuen vnde myne proeueende nomen,
 Dey my plach degelix in to komen,
 An wyne vnde ouch an weyte,
 So dat ich nu eyne arm man heyte. 540
 Seit, dit moeget my also sere,
 Wystich eff ienich duuel were
 Hyr an dusser erden,
 Syn eygen woldich werden,
 [...]
T [Teufelspakt:]
 Kerkganck salstu vormiden, 679
 Neyn almissee salstu snyden, 680
 Du en willes sy gheuen dorch myne ere,
 Solker ghyft ich nicht vorkere;
 Woltu dit alle an ghaen,
 So will ik dy to myme deynste entfaen
 Vnde wyl dy maken tot eyne heren, 685
 Dyn gut sal sich al daghe meren.
 THEOPHOLUS:
 Nu hefstu my bitter wort vor leghet
 Als men io den mystroestighen pleghet.
 It is my sere mysvalen,
 Doch wil ich er versaken allen 690
 [...]

Ik scholde eyne here syn ghewezen,
 Do vordrot my syngghen vnde lezen;
 Nu hebben se eyne anderen ghekoren, 195
 He hat my myne prouene benomen 199
 De my deghelyken pleghen to komen 200
 An wyne vnde an weyten,
 Des mot yk eyne arm man heyten. 202
 Wuste yk eyne duuel hyr so nar 208
 By my uppe der erden,
 Syn eyghen wolde yk werden 210
 [...]
S [Teufelspakt:]
 Du schalt kerkghank vor myden; 382
 Nene allemysen schaltu snyden,
 Du en wult ze an myne ere gheuen,
 De en wyl yk dy nycht vor keren. 385
 Wultu dat allent an ghan,
 So wyl yk dy to deneste vntfan.
 THEOPHELUS DICIT:
 Nu heuestu my byttere wort voregheleghet,
 Also men io den mystrostyghen pleghet,
 Dat ys my zere mysseuallen – 390
 Ik wyl doch vorsaken alle
 [...]

Es zeigt sich, dass die Aufführungsfassung T stellenweise durchaus Leittext einer eigenen Synopse sein kann, wenn nicht darüber hinaus sogar eine Synopse aller drei Spielträger H, S und T sinnvoll wäre, zumal Umstellungen ganzer Szenenblöcke wie in der Hessischen Passionsspielgruppe¹¹ in der Gruppe der Theophilusspiele nicht vorkommen. Hält man zudem wie Schnyder am Prinzip der vertikalen Synopse fest, dann wäre in seinem Sinne sogar die Beifügung einer neuhochdeutschen Übersetzung (genauer: dreier Übersetzungen auf der jeweils rechten oder ungeradzahligen Seite) technisch problemlos möglich.

Allerdings ergeben Parallelübersetzungen auch Fehlerquellen bei mangelhafter Lektorierung, wie folgendes (in der Ausgabe parallele) Beispiel zeigt. *Neyn, de rede doget nicht* / ‚Nein, dieser Vorschlag hilft nicht‘ (S. 34–35, V. 90: H) – *Nen, de rede helpet nicht* / ‚Nein, dieser Vorschlag hilft nichts‘ (S. 34–35, V. 274: S).

¹¹ Besonders beim Prozess Jesu vor Annas und Kayphas wird Versmaterial auch gegen das Zeugnis der Bibel bei der Überlieferung von der *Frankfurter Dirigierrolle* zum *Frankfurter*, *Heidelberger* und *Alsfelder Passionsspiel* im Zuge von Um- und Neuinszenierungen gehörig verschoben. Vgl. die Kommentare von Klaus Wolf und Klaus Vogelsgang zur *Frankfurter Dirigierrolle*, zum *Frankfurter* und *Alsfelder Passionsspiel* (*Die Hessische Passionsspielgruppe. Edition im Paralleldruck*. Ergänzungsbd. 1/2) Tübingen 2002–2008.

Weniger gravierend sind zahlenmäßig geringe Flüchtigkeitsfehler, die sich an verschiedenen Stellen finden, beispielsweise Seite 6: „Es [Ein!] solches Unternehmen wäre“. Oder: Seite 15, V. 83 (Übersetzung): „Verdamt“. Oder: Seite 151, V. 316–317: „Ich werde zum Ersten meinen Urteilsspruch so fällen, das [!] ein anderer daran denken soll“. Oder: Seite 179, V. 755: „Herrn[!], jetzt da euch das festgelegt ist“ (zur Anrede *Here*).

Fragwürdig scheint mir zumindest, warum nicht die Zusammen- und Getrenntschreibung einheitlich geregelt wurde,¹² was für die H-S-Synopse eine gefälligere Lektüre geboten hätte, zumal der Text nicht aus den Handschriften, sondern aus Editionen gewonnen wurde. Überdies muss für sprachgeschichtliche Studien zur Wortbildung oder Zusammen- und Getrenntschreibung ohnehin auf das handschriftliche Original rekurriert werden.

Trotz aller Kritik bleibt Schnyders Ausgabe nicht ohne wissenschaftlichen Wert. Er beruht zum einen im einlässlichen Kommentar und zum andern in der editorischen Grundlegung für eine vergleichende Interpretation der Fassungen H und S.

Universität Heidelberg
Germanistisches Seminar

Klaus Wolf

Hauptstraße 207–209
D-69117 Heidelberg
klaus.wolf@gs.uni-heidelberg.de

¹² Beispielsweise S. 28, Fassung H V. 49 „ge stoten“ vs. Fassung S, V. 234 „ghestoten“.